

Interview mit dem Fotografen Stefan Enders

Weit weg von Brüssel

Der Fotograf Stefan Enders begab sich 2015 auf eine siebenmonatige Reise, um die Gesichter und Geschichten Europas einzufangen, aber nicht in den politischen Zentren, sondern an den Außengrenzen. Sein Weg führte ihn 31.000 km von Schottland über den westlichsten Zipfel Portugals bis zum äußersten Nordosten Skandinaviens. Als er seine Reise begann, ahnte noch niemand, welche Aktualität das Projekt bekommen würde. Das Museum für Kommunikation Frankfurt zeigt vom 6. Dezember 2018 bis zum 10. März 2019 seine großformatigen Schwarzweiß-Porträts in Kombination mit Farbaufnahmen aus den Grenzgebieten. Im Interview gibt Stefan Enders Einblick in sein Projekt.

Warum „Weit weg von Brüssel“? Was war die Ausgangsidee für Ihr Projekt?

Ich wollte etwas über Europa und besonders die Menschen in diesem Europa erzählen. Als ich das Projekt konzipierte, wurde mir sehr schnell klar, dass ich dabei nicht Geschichten aus den bekannten Metropolen wie Berlin, Paris oder auch Brüssel erzählen wollte, sondern dass ich schauen wollte, wie leben eigentlich die Menschen am Rande – weit weg von diesen Zentren. Also die, die normalerweise nicht so im Mittelpunkt stehen. Und so entstand dann am Schluss auch der Titel für das Projekt: WEIT WEG VON BRÜSSEL. Dass ich mich letztlich dazu entschieden habe, die gesamten Außengrenzen der EU auf dieser Reise abzufahren und die Union damit einmal komplett zu umrunden, war dann eher einer konzeptionellen Idee geschuldet, um dem Ganzen eine roten Faden zu geben. Allerdings hat dieses Konzept, mich an den Grenzen entlang zu bewegen, noch einen weiteren, ganz wichtigen Aspekt dem Projekt zugefügt: Nachdem ich im März 2015 gestartet war, wurde ich an den Grenzen eben auch mit der gesamten Flüchtlings- und Immigrations-Thematik konfrontiert, welche sehr nachhaltig die aktuelle Situation unserer Europäischen Union geprägt hat.

Was haben Sie in dieser Zeit über Europa (und die Fragen, die es bewegen) gelernt?

Ich habe im Lauf dieser Reise Europa noch mehr schätzen und lieben gelernt. Bei aller Unterschiedlichkeit fiel mir doch besonders die Gemeinsamkeit zwischen den Ländern auf, – eine starke Verbindung, die letzten Endes auf einem gemeinsamen, großen kulturellen Erbe beruht. Und den Wert der Europäischen Union habe ich ganz pragmatisch zu schätzen gelernt. Immer wieder habe ich mich in so manchen Ländern gefragt – ob beim Blick auf Umweltschutz-Standards, auf Menschenrechte, auf den Schutz von Minderheiten oder auch beim Blick auf die Rechte von Arbeitnehmern: Wie sähe es hier aus ohne die EU?

Wie haben die Menschen, die sie getroffen haben, auf Ihr Projekt reagiert?

Absolut positiv! – Überraschend positiv! Entgegen aller heutzutage so gerne hochstilisierten „Europa-Müdigkeit“ habe ich bei den Menschen eine große Zustimmung über mein Europa-Projekt erlebt. Alle Beteiligten waren stolz und begeistert, durch ihr Porträt daran mitzuwirken.

Welche Begegnungen haben Sie auf Ihrer Reise am meisten beeindruckt?

Ich habe in den Monaten über 200 Menschen porträtiert und ihre Geschichten aufgeschrieben. Alle diese Schicksale haben mich berührt, ob das nun die Lebensgeschichten der Menschen in einem griechischen Nachtasyl waren, die im Zuge der Krise alles verloren haben, oder das Schicksal der drogenabhängigen rumänischen Straßenkinder, von ihren Eltern allein zurückgelassen, weil diese wiederum, um Arbeit zu finden, in unsere westeuropäischen Länder gekommen waren. Oder die Begegnung mit dem finnischen Transvestiten Mimmi, der mir mit seinem Satz: „Ich danke Gott, dass ich auf dieser Seite der Grenze und nicht in Russland geboren wurde“, den Wert der liberalen Rechtsstaatlichkeit in der EU vor Augen geführt hat.

Was war für Sie bei der fotografischen Umsetzung wichtig?

Ich habe bei den Porträts darauf geachtet, alle unter ähnlichen fotografischen Rahmenbedingungen zu fotografieren – ich wollte allen den gleichen Respekt erweisen, vom Politiker bis zum Arbeitslosen. So habe ich bei den Porträts das gleiche Licht gesetzt. Ein kleines, möglicherweise erst auf den zweiten Blick sichtbares künstliches Blitzlicht, mit dem ich die Menschen aus ihrer Lebenssituation herausgelöst, und damit – quasi wie eine Skulptur – auf einen Sockel gestellt habe.

Sie haben die Menschen nicht nur in Ihren Bildern ins Zentrum gerückt, sondern dann in Brüssel direkt vor dem Europäischen Parlament zum ersten Mal ausgestellt. Wie waren dort die Reaktionen?

Insbesondere die Ausstellung, die auf der Straße, vor dem Eingang zum Europäischen Parlament stattfand, war interessant. Parlamentarier, Mitarbeiter der EU, Besucher oder auch andere Passanten blieben vor den Bildern stehen und lasen die kurzen Anmerkungen zu den Porträts. Noch niemals zuvor habe ich eine solch interessierte, positive Reaktion auf eine Ausstellung bekommen. Noch niemals wurden durch Arbeiten von mir derart viele und intensive Diskussionen ausgelöst. Man konnte spüren: Europa ist den Menschen wichtig!

Kann Ihr Blick auf die Peripherie auch einen gemeinsamen Kern Europa einfangen?

Ich hatte nicht beabsichtigt, eine repräsentative Untersuchung zu erstellen. Ich wollte für mich selbst, ganz persönlich etwas über Europa herausfinden. Doch wenn ich mir die entstandenen Porträts zusammen anschau, bin ich überzeugt, dass dieser ganz spezielle Blick letzten Endes doch viel über den Zustand unseres Europas erzählt.

Das Interview wurde von Julia Bastian, Pressereferentin im Museum für Kommunikation Frankfurt, mit Stefan Enders geführt.